

LATEINISCHE ODER DEUTSCHE KULTSPRACHE

(Fortsetzung)

III. Keine dogmatische, sondern eine historisch disziplinäre Frage

Nach den bisherigen Darlegungen können wir nun an die grundsätzliche Behandlung der Frage herantreten. Wie schon angedeutet, handelt es sich bei unserem Problem nicht um eine dogmatische Frage, sondern um eine Frage des praktischen, kirchlichen Lebens, um eine Frage des historisch Gewordenen und Gewachsenen. Nur indirekt hat die Frage auch etwas mit dem Dogma zu tun, denn wenn die Liturgie mit Recht das lebende und gebetete Dogma genannt werden darf, so ist die liturgische Sprache die Form, in die dogmatische Gedanken eingekleidet worden sind. Der Heilige Vater Pius XII. machte in seiner Enzyklika *Mediator Dei* auf den „engen Zusammenhang der heiligen Liturgie mit den Grundwahrheiten der Glaubenslehre“ aufmerksam. Er erwähnt den Merkspruch: „*Lex orandi lex credendi* — das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens“ — und legt den richtigen Sinn dieses Satzes auseinander. Wenn es wahr ist, daß das Gesetz des Glaubens durch das Gesetz des Gebetes bestimmt werden soll, so ist auch umgekehrt wahr, daß das Gesetz des Betens durch das Gesetz des Glaubens bestimmt wird (*Mediator Dei*, Freiburg 1948, S. 45—49).

Objektiv gesehen, spielt es gar keine Rolle, ob wir in dieser oder jener Sprache mit Gott reden. Alle Sprachen der Vergangenheit und Gegenwart, das heißt, alle sogenannten toten oder lebendigen Sprachen sind an sich befähigt, Träger und Ausdruck des Geistigen und Göttlichen zu sein, Vermittler und Durchgang göttlichen Lebens zu werden. Ob der Priester bei der Wandlung sagt: „*Hoc est enim corpus meum*“, oder ob er sagt „das ist mein Leib“, die Wirkung ist in beiden Fällen die Verwandlung des Brotes und des Weines in Christi Fleisch und Blut.

Christus, der Herr, hat bei der Einsetzung der Eucharistie weder lateinisch noch griechisch, weder deutsch noch slawisch, weder syrisch noch äthiopisch, sondern aramäisch gesprochen. Vom dogmatischen Standpunkt aus gesehen, wäre es also vollkommen gleichgültig, ob die Liturgie in lateinischer oder in deutscher, in griechischer oder japanischer oder in irgend einer anderen Sprache gefeiert würde, wenn nur der Sinn der Worte dem entspricht, was der Herr gewollt und ausgesprochen und was er der heiligen Kirche als treu zu hütenden Schatz übergeben hat. Noch in allerneuester Zeit, im Jahre 1930, hat die Kirche beim Übertritt des Erzbischofs Mar Ivanios für den Ritus der Malabarküste eine moderne indische Sprache für die Feier der Liturgie gestattet. Der Kanon wird freilich in syrischer Sprache gebetet. Auch hier nahm die Kirche Rücksicht auf geschichtlich Gewordenes und nur dringende Umstände konnten sie zu diesem Zugeständnis bewegen (*Die kath. Missionen* 1932, Jg. 60, S. 6).

Es ist also nicht eine dogmatische Frage, um die es geht, sondern eine Frage des historisch Gewordenen. „Jedenfalls steht unumstößlich fest, daß seit Apostelzeiten die Liturgie in verschiedenen Sprachen gefeiert wurde, und zwar regelmäßig in der Sprache, welche in der be-

treffenden Provinz eigentliche Volkssprache war, oder doch auch vom Volke mehr oder weniger verstanden wurde. Von einem Verbot, die Liturgie in *lingua vulgari* zu feiern, ist im christlichen Altertum keine Spur zu finden. Und wenn gleichwohl die Volkssprachen nach und nach aufhörten, Liturgiesprachen zu sein, so daß gegenwärtig nirgends mehr (auch nicht im Orient) die Liturgie in der eigentlichen Volkssprache gefeiert wird, so ist das nicht die Wirkung des kirchlichen Gebotes oder Verbotes, sondern Resultat einer natürlich historischen Entwicklung“ (Thalhofer-Eisenhofer, Handb. d. kath. Liturgik, 2. Aufl., I. Bd., 1912, S. 228).

Es ist nicht beabsichtigt, diese historische Entwicklung nun im einzelnen bis in die Ursprünge der Kirche zu verfolgen. Wir stellen nur fest, daß im 5. und 6. Jahrhundert die Liturgie der römischen Kirche in der lateinischen Sprache zu ihrem Abschluß gekommen ist. Das leoninische, das gelasianische und das gregorianische Sakramentar überliefern uns die in den ersten Jahrhunderten gewordene Liturgie, die Orationen, Präfationen, den Kanon, wie sie in jener Zeit in lateinischer Sprache entstanden sind. Die Gesangsteile und die Lesungen des Alten und Neuen Testaments sind im wesentlichen ausgewählt und festgelegt, mit anderen Worten, um diese Zeit sind die einzelnen Teile der Meßfeier für den Verlauf des ganzen Kirchenjahres so fixiert, wie sie dann später in die Missalien aufgenommen worden sind und wie wir sie heute noch besitzen. In einer manchmal geradezu klassischen Form hat sich die römische Kirche eine Liturgiefeier in lateinischem Gewande gegeben, wie wir sie heute noch feiern dürfen.

Während die liturgische Sprache des Latein die Wandlung der lebendigen Volkssprachen nicht mitmachte, sondern eine Änderung gar nicht zuließ und damit zu einer jetzt nicht mehr gesprochenen, das heißt, zu einer toten Sprache wurde, wuchsen aus der lebendigen lateinischen Volkssprache, unter anderem die italienische, französische, spanische, portugiesische hervor. Eine ähnliche Entwicklung beobachten wir überall dort, wo eine liturgische Sprache entsteht: im Orient, bei den Griechen, Syrern, Äthiopiern und schließlich bei den Slawen. Sobald die liturgische Sprache festliegt, ist jede Veränderung ausgeschlossen, so daß wir heute von allen Liturgien sagen können, sie werden nicht in einer modernen lebendigen Volkssprache, sondern in einer toten Sprache gefeiert. Daher besteht das Problem der Kultsprache nicht nur für uns Deutsche, sondern für alle Christen und Katholiken, die noch die Liturgie feiern.

Soviel mir bekannt ist, feiern eigentlich nur die Altkatholiken und die Protestanten, soweit sie überhaupt noch eine Liturgie besitzen, diese in der modernen Volkssprache. Innerhalb der ganzen katholischen Kirche aber wird die eigentliche Liturgie fast nirgends in einer der modernen Sprachen gefeiert.

In der historischen Entwicklung liegen ohne Zweifel natürliche Momente, aber durchaus nicht ausschließliche. In einem gewissen Sinn gilt auch hier der Satz: *gratia supponit naturam*: die Gnade baut auf die Natur auf. Der Heilige Geist knüpft in der Frage der Kultsprache an die natürlichen Gegebenheiten an und hat jedenfalls für uns die lateinische Sprache gewählt, um sie zur allgemeinen, sakralen, das heißt, katholischen Sprache der Kirche zu machen. Die ganz kleinen Gruppen innerhalb der katholischen Kirche, die sich einer anderen als der lateinischen Sprache in ihren Liturgien bedienen, bilden tatsächlich eine Aus-

nahme, der nicht viel Bedeutung beizumessen ist. Es sei aber noch einmal wiederholt, daß diese Gruppen sich nicht der modernen Volkssprache bedienen, sondern eine andere Kultsprache besitzen.

Die Frage dürfte berechtigt sein, warum die Liturgie, sowohl die lateinische wie die griechische und alle anderen, den Wandel der lebenden Sprachen nicht mitgemacht haben. Die Frage ist ebenso berechtigt für die liturgische Gewandung, den Gesang, den Raum usw. Wir haben es hier mit einem Phänomen zu tun, das mehr allgemein menschlich, als spezifisch christlich angesprochen werden muß. Auch bei den Buddhisten und Shintoisten ist die Sprache des Gottesdienstes nicht die Vulgärsprache.

Halten wir uns vor Augen, was tatsächlich geschehen ist. Die Glaubenswahrheiten und das heilige Geschehen der Mysterien sind in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends in die lateinische Sprache gegossen worden, die eine ganz besonders klare und eindeutige Prägnanz durch die Römer erhalten hatte. Aus einem ganz gesunden und natürlichen Gefühl heraus machte die Kirche in ihrer Liturgie den Wandel der Sprache nicht mit, denn mit der Form wandelt sich zu leicht der Inhalt. Der von der Kirche weiter zu tragende Christusglaube und die einmal festgelegten Formen und Formeln des Kultes waren aus sich heraus einem beständigen Wandel abgeneigt. Die Freude an einem sicheren Besitz, das Beharrungsvermögen einer größeren Gemeinschaft, das Hängen am Althergebrachten zumal in religiösen Dingen, die Unwandelbarkeit der absoluten geoffenbarten Wahrheit, das alles wirkte zusammen, um das einmal Geformte nicht mehr loszulassen. Nur so ist uns die Liturgie eine der sichersten Glaubensquellen aus dem Urchristentum geblieben. Und was Papst Zölestin I. an die Bischöfe Galliens zu Beginn des 5. Jahrhunderts schrieb, das erfahren wir nach 1500 Jahren noch täglich: „Legem credendi statuat lex supplicandi“, der Glaube ist die Norm des Gebetes und das Gebet ist die Norm des Glaubens. Wer hat im ganzen Osten den wahren Glauben gerettet? In einem gewissen Sinn vor allem die Liturgie der Kirche, während bei den Protestanten mit der Liturgie vieles und bestes Gedankengut verloren ging. Heute noch sind alle Liturgien des Ostens auch für uns die großen Denkmäler des ursprünglichen Glaubens und Quellen, aus denen die Theologen ihre Traditionsbeweise schöpfen.

Wir schließen diesen Gedankengang über die historische Entwicklung unserer Kultsprache mit einem Zitat Oswald Spenglers, der auf die Allgemeinheit der liturgisch-sakralen Sprachen hinweist: „Es finden sich überall schon ganz früh die starren Kultsprachen, deren Heiligkeit durch ihre Unveränderlichkeit verbürgt ist, zeitlose, längst abgestorbene oder dem Leben entfremdete und künstlich gelähmte Systeme, mit einem streng festgehaltenen Wortschatz, wie er zur Fassung ewiger Wahrheit bedingt ist“ (Untergang des Abendlandes II. S. 185).

Wir nennen unsere Kultsprache oft eine tote Sprache, und Spengler spricht von Starrheit, Abgestorbensein, Entfremdung. Tot ist die lateinische Sprache, weil sie nicht mehr die Sprache eines bestimmten Volkes ist, weil sie also nicht mehr Umgangssprache oder profane Sprache des Alltags ist. Aber in einem anderen Sinn ist unsere lateinische Kultsprache die lebendigste aller Sprachen, weil sie lebenspendend ist. Sie ist in der Liturgie und im Dogma für uns der Ausdruck der absoluten, sowie unwandelbar geoffenbarten Wahrheit des höchsten Lebens. Wenn

wir also an die Worte der heiligen Wandlung, an die Worte der Taufe, der Firmung, der Beichte und der anderen Sakramente denken, wenn wir uns an die lateinischen Gebete erinnern, die Tag um Tag von einem gewaltigen Chor von Betern zum Himmel emporsteigen, dann ist uns klar, daß gerade diese lateinische Sprache zum Träger wirklichen, göttlichen Lebens geworden ist. Es handelt sich hier nicht um eine magische Wirkung der Sprache, sondern um das Sprechen und Wirken des Logos, das heißt Christi, der durch uns, die Glieder seines mystischen Leibes betet, opfert, Gott verherrlicht und göttliches Leben schafft und wirkt.

IV. Die Angemessenheit einer eigenen Kultsprache

Nachdem wir in kurzen Umrissen die historische Entwicklung der heutigen liturgischen Kultsprache an uns vorüberziehen ließen, wollen wir sehen, wie angemessen eine eigene Kultsprache dem religiösen Empfinden der Menschen ist.

Im religiösen Leben sucht der Mensch Verbindung mit seinem Gott. Er will ihm mit seinem ganzen Sein nahekommen, er will ihm dienen und ihn anbeten, er will ihn erkennen und lieben dürfen. Dieser große und mächtige Gott ist aber in sich unnahbar, denn wie der Apostel Paulus sagt, wohnt er in einem unzulänglichen Lichte (1. Tim 6, 16). Doch ruft er den Menschen aus Gnade und Liebe in seine unmittelbare Nähe und öffnet ihm sein Herz. Der religiöse Mensch fühlt diese Gottesnähe, in die er gestellt wird, als etwas ganz Geheimnisvolles und Überwältigendes.

Wenn der Mensch in den heiligen Bezirk Gottes eintritt, dann verläßt er den Bezirk des alltäglichen und profanen Lebens. In diesem heiligen Bezirk Gottes löst er die Schuhe von seinen Füßen, wie Moses vor dem am brennenden Dornbusch sich offenbarenden Gott, weil er heiligen Boden betreten hat. In den Ausdrucksformen des Kultes sucht der Mensch zum Ausdruck zu bringen, daß der Kult etwas anderes ist, als das profane Leben. Im Kult steht der Mensch unmittelbar im heiligen Bezirk Gottes, er löst die Schuhe von seinen Füßen, das heißt, er baut dem Herrn ein Haus, das nichts mit den Wohnungen der Menschen gemein hat, sondern sie durch Form, Größe, Material, Kunst, Schönheit weit überragt. Er löst die Schuhe von seinen Füßen, das heißt, er geht nicht an den Altar im gewöhnlichen Alltagskleid, sondern Priester, Leviten und Ministranten legen sakrale Kultgewänder an und werden so aus der Menge herausgehoben. Er löst die Schuhe von seinen Füßen, das heißt, selbst die Art des Singens ist nicht die profane, sondern die Kirche hat eine ihr ganz eigene Kirchenmusik, den gregorianischen Choral. Der Mensch löst die Schuhe von seinen Füßen, das heißt, auch die Sprache im sakralen Raum ist nicht die Sprache des Alltags, sondern eine eigene, eben die sakrale liturgische Sprache, in unserem Falle das Latein. Auch durch die Sprache betreten wir den Bezirk Gottes, des heiligen Pneumas und der Übernatur. Dadurch hat diese Kultsprache etwas Zeitloses, etwas Überzeitliches an sich, hat Anteil am ewigen Logos, am Wort, das der Vater von Ewigkeit her in der Gottheit spricht und das er durch die Menschwerdung Christi in die Schöpfung hineingesprochen hat.

Das Mysterium Gottes, das uns in Christus und in seiner Erlösung am Kreuz sichtbar wurde, wird im Kult der heiligen Kirche in die Schleier der Symbole eingehüllt und daher mit größter Ehrfurcht umgeben. Ja, die Schleier der Symbole sind der Ausdruck unserer Ehrfurcht.

Hier kommt uns das Schriftwort in den Sinn: Gar schön ist's, das Geheimnis eines Königs zu verhüllen (Tob 12, 7).

In der lateinischen Liturgie haben wir keine Ikonostase, um den Altar und sein Geheimnis den Augen des Volkes zu entrücken, wohl aber umhüllen wir das Geheimnis des Königs mit heiligen und sakralen Gewändern, mit Melodien, die so ganz anders klingen als die Musik in der Welt, mit einer Sprache, die eben nur mehr den einen Zweck hat, Sprache des Kultes, der Anbetung, des Glaubens zu sein. Gerade diese so ganz andere Atmosphäre im sakralen Raum der Kirche, des Presbyteriums, des Altares, der ganzen Liturgie weckt erst recht den Geist der Frömmigkeit, der Anbetung, der Ehrfurcht, der Opferbereitschaft, der Hingabe an Gott. Zerreißen wir nicht pietätlos diesen Schleier der Ehrfurcht, der wie von selbst um das Geheimnis des Königs durch den Heiligen Geist gewoben wurde, der in der Kirche lebt.

Schon Gregor VII. befürchtete die Profanierung der heiligen Mysterien und das Tridentinum lehnt die Liturgie in der Vulgärsprache ab „ne fidei nostrae mysteria quotidie communi sermone circumferantur a vulgo“, damit die Mysterien unseres heiligen Glaubens nicht von der Masse durch die gemeine Sprache entweiht werden.

Sehr treffend bemerkt Thalhofer-Eisenhofer: „Wie im stillen Beten des Kanons eine Art von spezieller disciplina arcani für den Kanon als die eigentliche actio sacrificia gelegen ist, so erscheint als disciplina arcani für die gesamte Liturgie die tote Sprache“ (Handbuch der Liturgik I. S. 241). Unsere herrliche lateinische Kultsprache ist eine Arkandisziplin, aber das Geheimnis, das sie birgt, ist doch Besitz aller Gläubigen.

Ebenso treffend schreibt P. Suitbert Bäumer: „So ist es bei allen katholischen Völkern von jeher eine angeborene Überzeugung, daß die Sprache des Alltagslebens für den Dienst Gottes und die mittlere Tätigkeit der Stellvertreter Christi sich nicht gezieme, daß man, wenn man vor Gott hintritt, mit dem profanen Kleid auch die gewöhnliche Umgangssprache ablegen müsse und daß die festen Normen der Liturgie wie der kostbare Schatz des Glaubensinhaltes nicht dem Schwanken und dem Wechsel einer lebenden Sprache ausgesetzt sein dürfen“ (Wetzer-Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl., Kirchensprache, Bd. VII, S. 663).

Daß dem so ist, bestätigt meine persönliche Erfahrung. Die Ritualien vieler österreichischer und deutscher Diözesen sind in den letzten Jahren teilweise verdeutscht worden. Die Ritenkongregation hat dazu ihre Zustimmung gegeben, weil die deutschen Texte doch von großem Nutzen sein können. Es soll aber doch ein Wort wiedergegeben sein, das eine Bäuerin in unserem Alpenmarkt Seckau zum Herrn Pfarrer sprach, als auf dem Friedhofe zum ersten Male statt des „Requiescat in pace“ gebetet wurde „er möge ruhen in Frieden“. „Herr Pfarrer,“ sagte die Bäuerin, „wenn ich einmal sterbe, dann sagen Sie aber Requiescat in pace, das ist doch ganz etwas anderes. Er ruhe in Frieden, das heißt ja nichts.“

Noch ein anderer Ausspruch eines jungen, sehr nationalen Bauern möge hier wiedergegeben sein. Es kam die Rede auf die Verdeutschung der Liturgie und der Herr Pfarrer begann damit, die deutsche Betsingmesse zu loben. „Jetzt verstehen die Leute doch viel mehr von der Messe“ usw. „Aber Herr Pfarrer,“ bemerkte der Bauer, „es geht nichts über ein lateinisches Hochamt. Das ist doch viel feierlicher.“ In beiden Fällen hört man heraus, wie diese gesunden, religiösen Menschen vom Lande trotz der

lateinischen Sprache, ja gerade wegen ihr, etwas ganz Wesentliches der Liturgie erfaßt haben, die primär sakramental-liturgischer Kult und erst sekundär Belehrung ist. Das geheimnisvoll Sakrale erhebt die Menschen aus dem Alltag in diese andere Welt empor und durch die Schleier der heiligen Sprache, des sakralen Gesanges und aller anderen liturgischen Symbole werden sie zu Gott hingeführt.

Meine persönliche Überzeugung ist die, daß unsere heilige Kirche ihre sakrale Sprache für das Wesentliche in der Liturgie nie preisgeben wird. Ich sage bewußt, das Wesentliche; denn im Verlauf unserer Darlegungen wird sich noch zeigen, daß die Kirche Konzessionen für verschiedene außerwesentliche Dinge gemacht hat und bestimmt noch weiter machen wird, ohne daß dadurch die wesentlichen Werte der sakralen Sprache verloren gehen. (Fortsetzung folgt)

Abt Dr. Benedikt Reetz O.S.B., Seckau

„... GOTT VON EWIGKEIT ZU EWIGKEIT“?

Zweifellos ist Christus seiner Gottheit nach „Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Es muß aber die Frage gestellt werden, ob diese Wahrheit in den Schlußformeln der liturgischen Orationen, zum Beispiel „...qui tecum vivit et regnat in unitate Spiritus Sancti Deus per omnia saecula saeculorum (in saecula saeculorum)“ ausgesprochen ist. Wenn man die deutschen Übersetzungen liest, in denen die Ausdrücke „Gott“ und „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ unmittelbar verbunden werden, sollte man meinen, das sei wirklich der wahre Sinn der Schlußformeln. Ja es kommt vor, daß Priester beim Gesang der Orationen vor „Deus“ eine Pause einschalten und dann fortfahren mit „Deus per omnia...“, wodurch offenbar betont werden soll, die Kirche spreche in diesen Schlußformeln die absolute Ewigkeit der Gottheit Christi aus. Das ist aber ein Irrtum: die Kirche will durch „per omnia saecula saeculorum“ nicht ein „von Ewigkeit“ bestehendes Sein oder Tun bezeichnen, sondern nur ein ewiges Sein oder Tun von nun an; denn statt „per omnia saecula saeculorum“ (das ein Sein oder Tun „von Ewigkeit“ bedeuten könnte) steht in den Schlußformeln, namentlich in den kurzen, sehr oft „in saecula saeculorum“, wodurch über die Vergangenheit gar nichts ausgesagt wird; beide Wendungen haben aber doch wohl denselben Sinn, und dieser ist zu bestimmen nach der klaren Bedeutung von „in saecula saeculorum“, nicht aber nach dem, was „per omnia saecula saeculorum“ besagen könnte.

Sodann ist es nicht richtig, daß die Kirche in den Schlußformeln das ewige Gottsein Christi zum Ausdruck bringen will, denn sie spricht nur vom *vivere et regnare in saecula saeculorum*. Das läßt sich leicht beweisen.

1. Das Wort „Deus“ fehlte ursprünglich in den langen (trinitarischen) Schlußformeln. J. Jungmann verweist dafür (*Missarum sollemnia* I, Seite 473, Anm. 38) auf Augustinus (*Serm.* 100 und 362; *PL.* 38, 605; 39, 1634). Es sei auch hingewiesen auf die vierte Lesung in der Mette des dritten Adventsontags, in der Leo der Große seine Homilie mit der Formel schließt: „Qui cum Patre et Spiritu Sancto vivit et regnat in saecula saeculorum.“ Der Ausdruck „vivit et regnat“ kann